

Wie ein FILM die Schauspielerin DÉsirÉE NOSBUSCH rettete, S. 62

# ZEIT MAGAZIN

N° 43

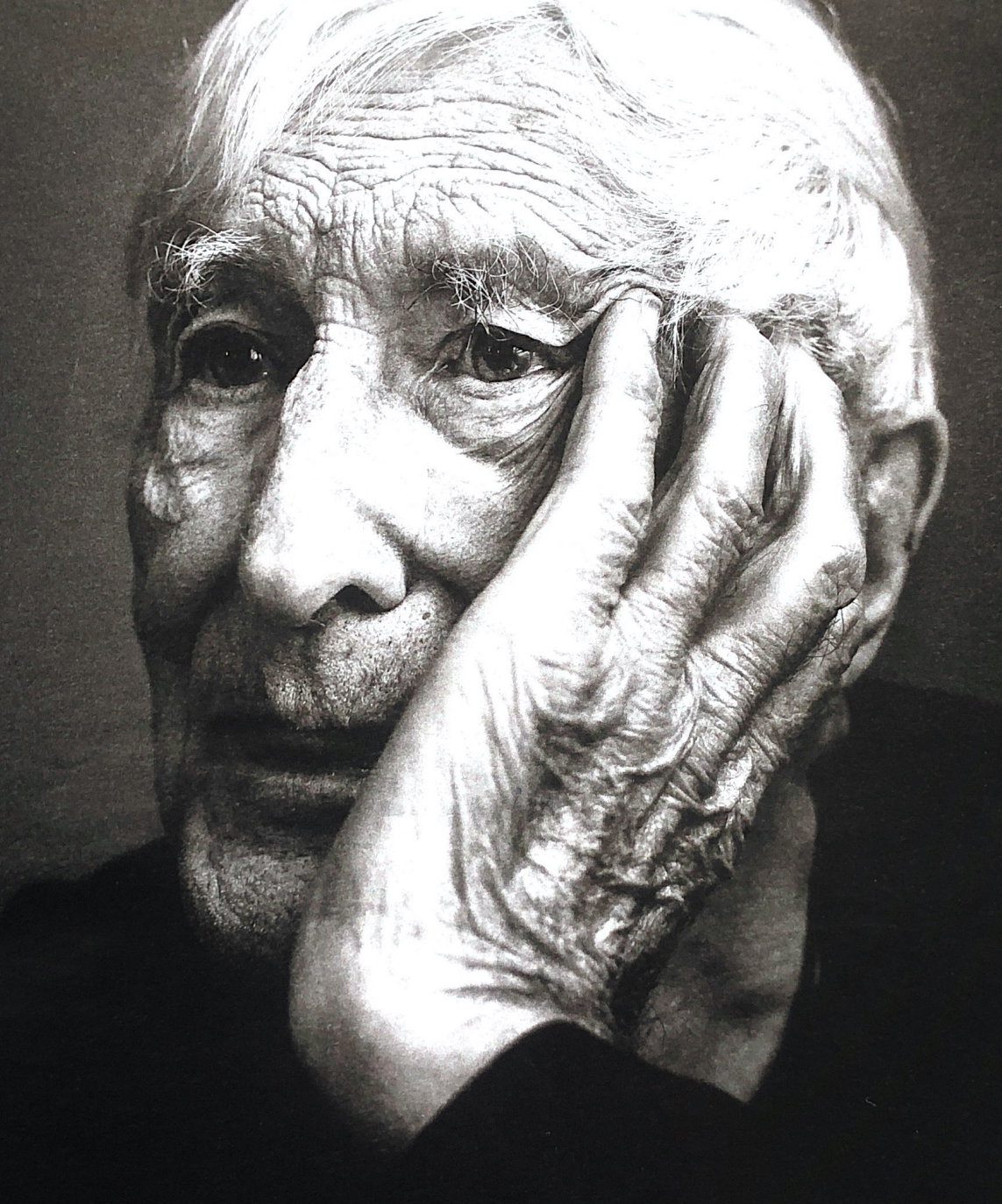
17.10.2019



Sein großes Finale

Endlich fallen die ESSKASTANIEN, S. 12

# ZEIT MAGAZIN



Der Künstler und Autor **TOMI UNGERER**  
starb im Februar. Wir zeigen erstmals, was er in seinem  
*letzten Jahr* geschaffen hat

# 17.10.19 N° 43



## HERR JANOSCH, WAS MACHT MAN MIT SPINNEN IM HAUS?

»Man jagt sie nicht fort, sondern lässt ihnen freien Lauf, das macht sie zutraulich. Und wenn sie zum Beispiel auf dem Tisch sitzen, füttert man sie großzügig, als wären sie Gäste.«

Diese Woche in der Tablet- und Smartphone-App »DIE ZEIT«:  
Der Basketballspieler Moritz Wagner in Aktion – ein Video

Zu den Traditionen des *ZEITmagazins* gehört unsere jährliche Literatúrausgabe zur Buchmesse in Frankfurt – immer mit bislang unveröffentlichten Geschichten, Arbeiten und Bildern. Den Auftakt machte Don DeLillo 2007, seitdem hat etwa Daniel Kehlmann eine Kurzgeschichte darüber geschrieben, wie er von Adam Soboczynski, heute *ZEIT*-Feuilletonchef, porträtiert wurde, später gestaltete die Autorin und Illustratorin Leanne Shapton das Heft, Juergen Teller fotografierte das Frankfurter Bahnhofsviertel, und mit der Literaturforscherin Anoushka Roshani entdeckten wir das Frühwerk von Truman Capote.

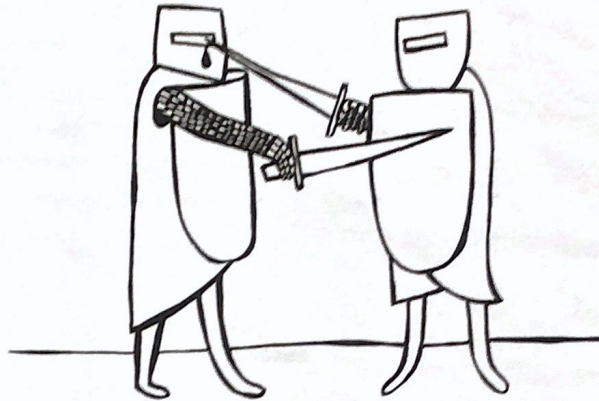
In diesem Sommer reisten Art-Direktorin Jasmin Müller-Stoy und ich nach Straßburg. Dort trafen wir Aria Ungerer, die Tochter und langjährige Managerin von Tomi Ungerer, dem legendären Künstler und Kinderbuchautor, der im Februar dieses Jahres verstorben ist. In Straßburg befindet sich das Tomi-Ungerer-Museum. Aria Ungerer erzählte uns, wie unglaublich aktiv und kreativ ihr Vater in seinem letzten Lebensjahr war, und so beschlossen wir, seine Arbeiten aus diesem Zeitraum erstmals zu veröffentlichen. Auch die Fotografien auf den Titelseiten stammen aus den letzten Monaten seines Lebens. Besonders begeistert waren Jasmin Müller-Stoy und Bildchefin Milena Carstens von Tomi Ungerers Bilderserie *Pun Fun*, die schon vor einiger Zeit entstanden ist und deren Bilder ebenfalls noch nie zu sehen waren. Sie finden sie ab Seite 42.

Zu unseren Buchmessen-Traditionen gehört auch seit vielen Jahren, dass wir am Dienstag zu einem *ZEITmagazin*-Abend in Frankfurt einladen – diese Woche erstmals unter dem Motto unserer *ZEITmagazin*-Konferenz Unlock, mit der wir 2019 bereits auf dem Reeperbahnfestival in Hamburg (Unlock Music), auf der Art Cologne in Köln (Unlock Art) und auf der Berliner Fashion Week (Unlock Style) zu Gast waren. Jetzt also Unlock Books: Das gilt natürlich nicht nur für den Abend in Frankfurt, sondern ganz besonders für diese *ZEITmagazin*-Ausgabe.

Christoph Amend

# Harald Martenstein

## Über das Beantworten unbequemer Kinderfragen und den Umgang mit frühkindlicher Kriegsbegeisterung



Ich habe ein pädagogisches Problem. Bei uns in der Nähe steht ein Hochbunker. Mein Sohn hat mich gefragt, warum dieses Haus so seltsam aussieht. Da habe ich ihm halt erklärt, wozu ein Bunker gut ist. Und habe erzählt, dass früher mal Krieg war und Bomben fielen und in Berlin viele Häuser kaputtgingen. Über die Details der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs muss man mit fünf Jahren meiner Ansicht nach noch nicht Bescheid wissen. Man muss auch nicht wissen, was ein Börsencrash ist und warum Stripteasetänzerinnen ihre Kleider einfach wegwerfen dürfen, statt sie ordentlich zusammenzulegen. Ich möchte gern alles so kindgerecht wie möglich machen. Nun wollte er wissen, ob bald wieder Krieg kommt, und ich habe beruhigend gesagt, nein, wir vertragen uns heute gut mit unseren Feinden von früher, wir sind jetzt beste Freunde. Das ist sicher ein bisschen geschönt, was das Verhältnis zu Russland, Großbritannien und den USA angeht.

Mein Sohn sagte: »Schade.« Er liebt es, Ritterschlachten zu inszenieren. Er fragte, ob sein Opa auch im Krieg gekämpft hat. Ich sagte wahrheitsgemäß, dass mein Vater Pilot war, Kampfflieger, und dass nur ganz wenige Piloten den Krieg überlebt haben, seine und meine Existenz seien also das Ergebnis eines unwahrscheinlichen Glücksfalls. Krieg ist sehr schlimm, weil ... Er unterbrach mich. »Dann war mein Opa einer der besten Piloten. Keiner konnte ihn abschießen.« Seine Augen leuchteten. Herr im Himmel, was sollte ich tun? Von Hitler erzählen? Ich hab's nicht übers Herz gebracht. Bevor er Hitler kennenlernen, sagte ich mir, soll er erst mal seinen toten Großvater kennenlernen, und zwar auf positive Weise, weil der ein lieber Kerl war.

»Er war sehr gut, ja.«

In Wirklichkeit hat mein Vater einfach nur Glück gehabt und sich bei der ersten Gelegenheit den Amis ergeben. Ein Kämpfertyp war er nicht, mehr so der Durchwurster.

Mein Sohn ist jetzt fasziniert vom Krieg wegen dieses verdammten Hochbunkers, auf dessen Dach heute superteure Eigentumswohnungen stehen, vermutlich mit Hipstern darin. Er fragte neulich: »Wenn Deutschland gegen Amerika kämpft, wer ist dann stärker?« Ich sagte die Wahrheit, wieder ergänzt durch den Hinweis, dass wir doch beste Freunde sind und Amerika uns außerdem beschützt, was ja nun auch eine leicht vereinfachte Schilderung der politischen Großwetterlage darstellt.

Danach ging er alle Länder durch, die er kennt. Spanien gegen Deutschland? Norwegen gegen Deutschland? Österreich? Türkei? Ich kann mein Kind nicht immer belügen. Ich sagte jedes Mal, dass dann wohl die anderen gewinnen, dass es sowieso nicht dazu kommt, aber dass gegebenenfalls die tapferen Amerikaner uns gegen das mächtige Österreich bestimmt beschützen. Er war vor Enttäuschung den Tränen nahe.

Dann hatte ich eine Idee.

»Im Fußball sind wir richtig gut. Fußball ist viel wichtiger als Krieg und auch nachhaltiger.«

»Sind wir im Fußball sogar besser als Amerika?«

»Und ob. Viel besser.« Zum Glück fragte er nicht nach Österreich, da könnte es neuerdings eng werden.

Er kam aus der Kita zurück. Sein türkischstämmiger Freund behauptet, die Türkei sei auch im Fußball besser als Deutschland. Ich sagte: »Das ist nicht wahr. Die Türkei ist im Fußball nur mittelgut.«

»Aber wir sind sehr gut.«

»Verdammt gut, mein Junge. Verdammt gut.«

Ich will einfach nur, dass er ein halbwegs positives Verhältnis zu seiner Herkunft entwickelt und kein neurotisches. Das liegt jetzt ganz in den Händen von Jogi Löw. Vor der nächsten EM habe ich ein bisschen Angst.

Harald Martenstein  
ist Redakteur des »Tagesspiegels«

Illustration Martin Fengel  
Zu hören unter [www.zeit.de/audio](http://www.zeit.de/audio)



Foto: Herman Baily

Der Künstler Tomi Ungerer lebte 14 Jahre in New York – dann zog er mit seiner Frau auf eine Farm in Kanada. Bei der Farm-Arbeit sah er die Schaufel als Vermittlerin zwischen sich und der Erde. Wenn er in seiner Kunst Schaufeln nutzte, dann meist, um ihren besonderen Charakter zu zeigen, ihre Macken, den Rost. Oder er formte, wie hier, eine Armee von neuen, identischen Schaufeln

Ein Künstlerleben zwischen Krieg und Frieden, zwischen den USA und Europa, zwischen Bleistift und Acryl, zwischen Skulpturen und Text: Tomi Ungerers Blick auf die Welt hat jahrzehntelang fasziniert, er tut es heute noch. Gemeinsam mit seiner Tochter Aria Ungerer haben wir für diese Ausgabe Werke ausgewählt, die Ungerer im letzten Jahr vor seinem Tod schuf. Sie sind so facettenreich, wie seine Kunst stets war

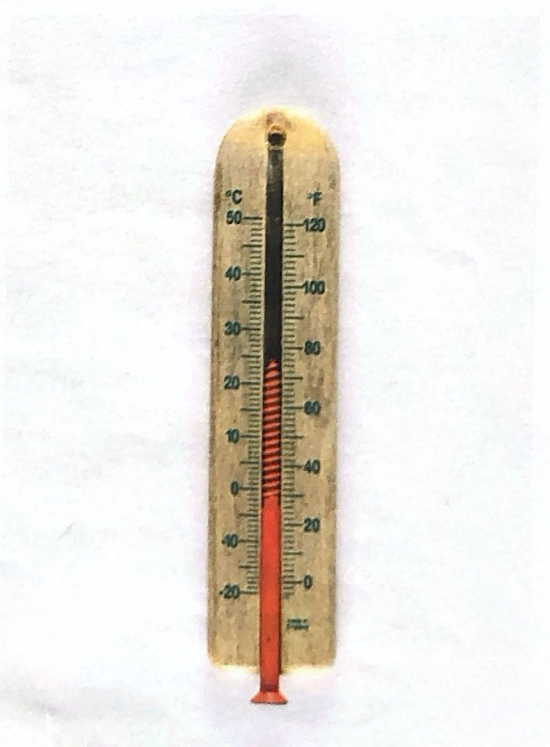
# Der Aufzeichner



Im Jahr 2018 bereitete Tomi Ungerer sich auf seine erste Ausstellung in seiner neuen Galerie in Paris vor, der Galerie Vallois. Hierfür fertigte er diese Collage an – die großformatigste seiner Arbeiten bis dahin, 106 cm breit, 75 cm hoch. Sie markierte den Anfang einer Serie in diesem Format. Das schreiende Gesicht gehört dem Tennisspieler Roger Federer

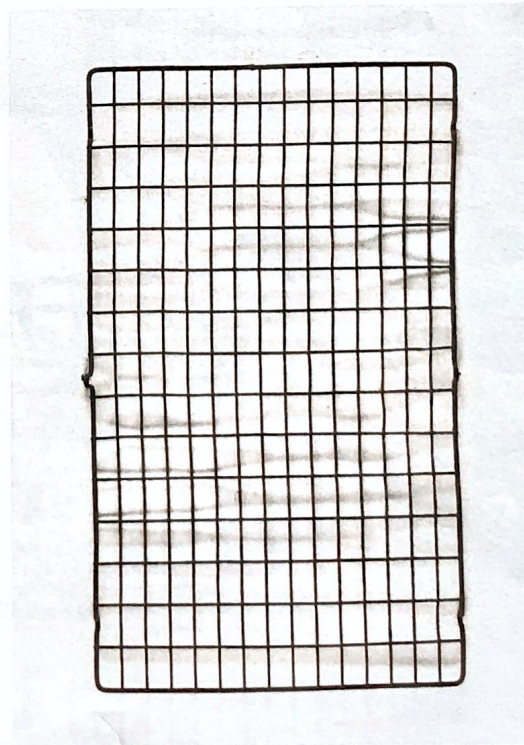


Auf den ersten Blick sieht die Collage ganz simpel aus, wie viele von Ungerers Arbeiten. Aber er erstelle sie analog, in einem sehr langen Prozess, mit Scheren, einem Fotokopierer, Bleistiften und Pastellfarben, um das Originalbild zu manipulieren und in einem neuen Kontext zu setzen

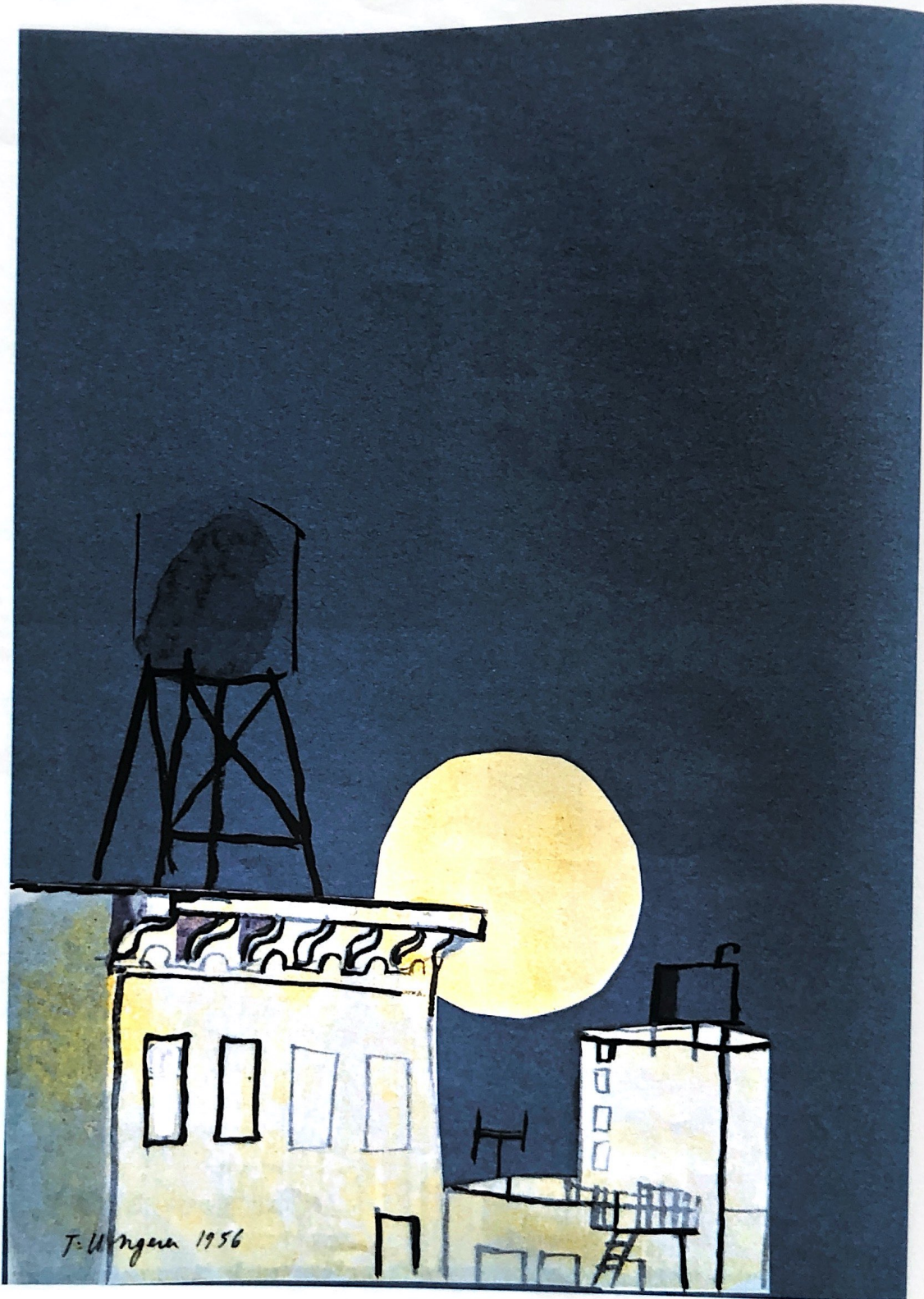


3-D-Arbeiten machten einen großen Teil von Tomi Ungerers Schaffen aus. Er mochte es sehr, alten, weggeworfenen Objekten ein ganz neues, unerwartetes Leben als Kunstwerk zu ermöglichen. Ein Kleiderbügel, ein Wecker, eine Barbiepuppe oder die Schale einer Banane – er schmiss nicht gern Dinge weg, sondern wollte immer eine neue Funktion für sie finden

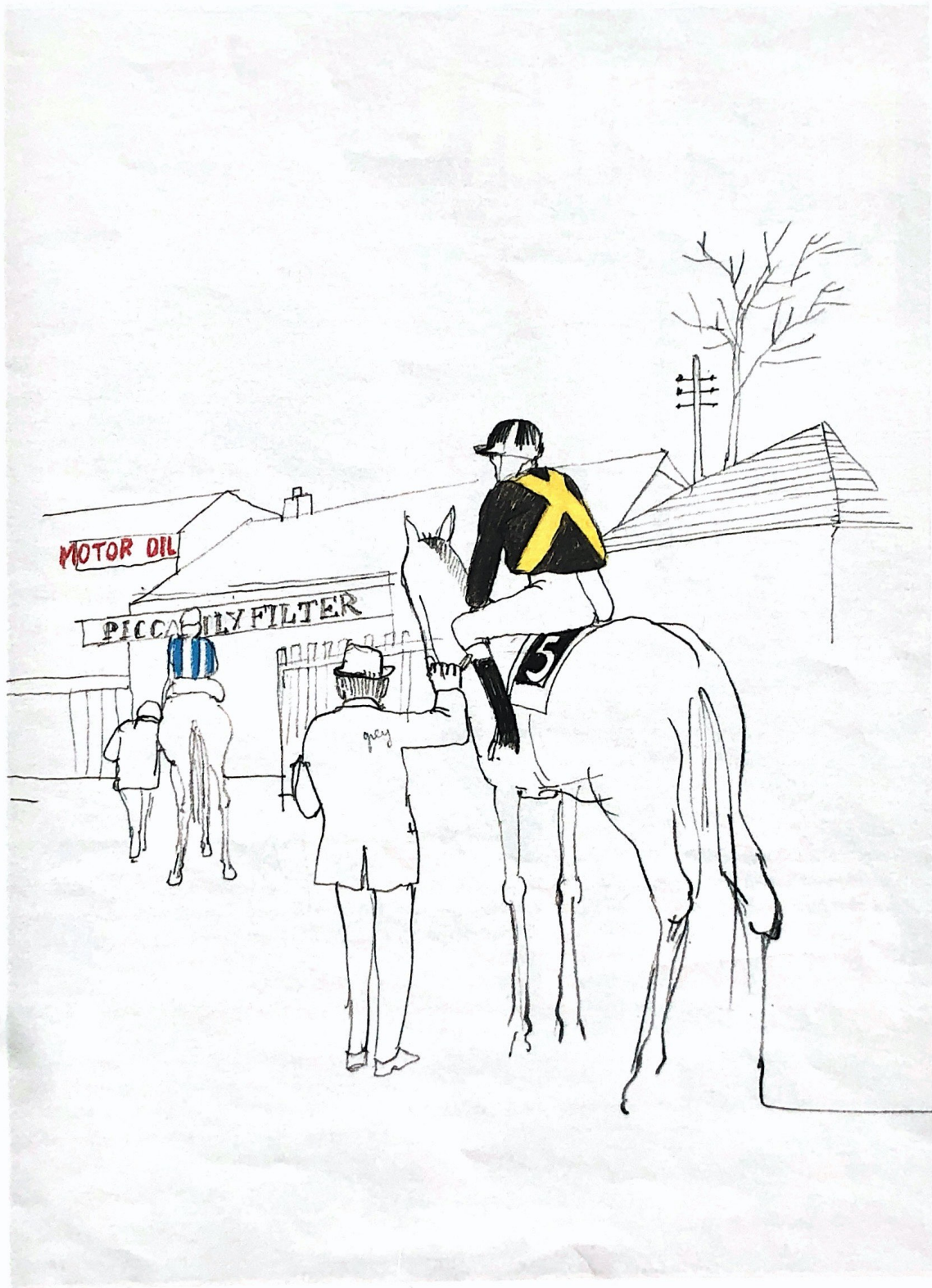




Das war es auch, was Ungerer tat, wenn er einen schlechten Tag hatte: Er ließ sich von seinen Kindern Dinge mitbringen, die sie im Müll, auf dem Feld oder auf der Straße gefunden hatten. Dann warteten sie ab, was er damit anstellen würde – was er Neues in den Objekten entdecken könnte. Das machte allen Freude

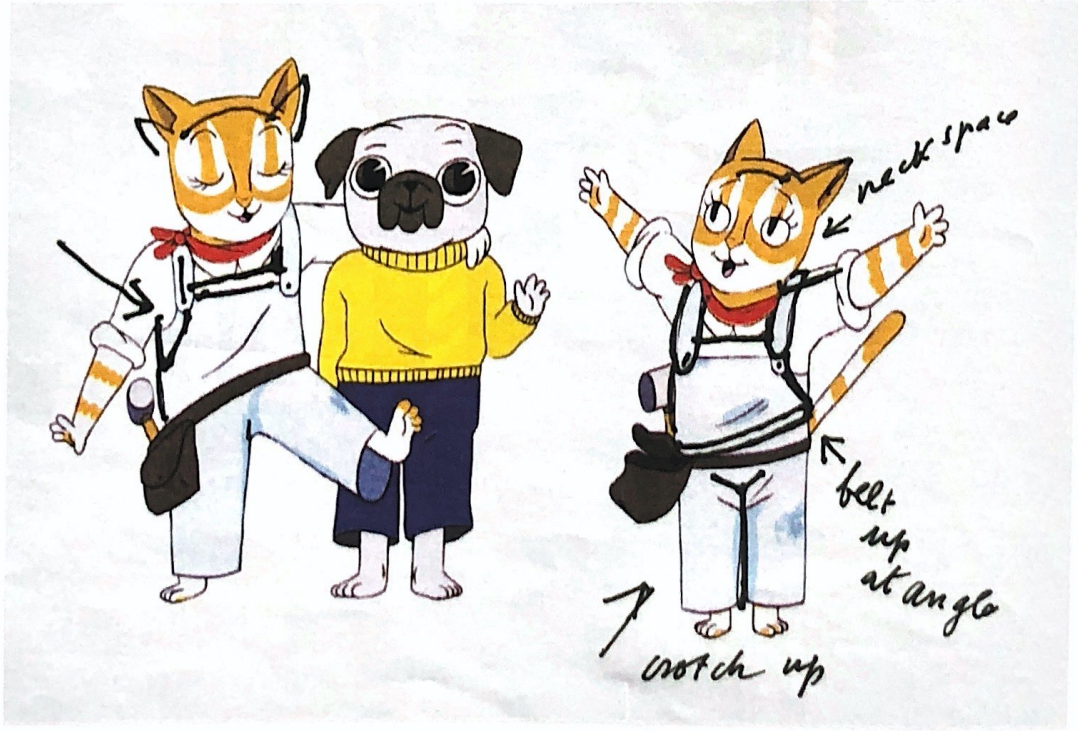
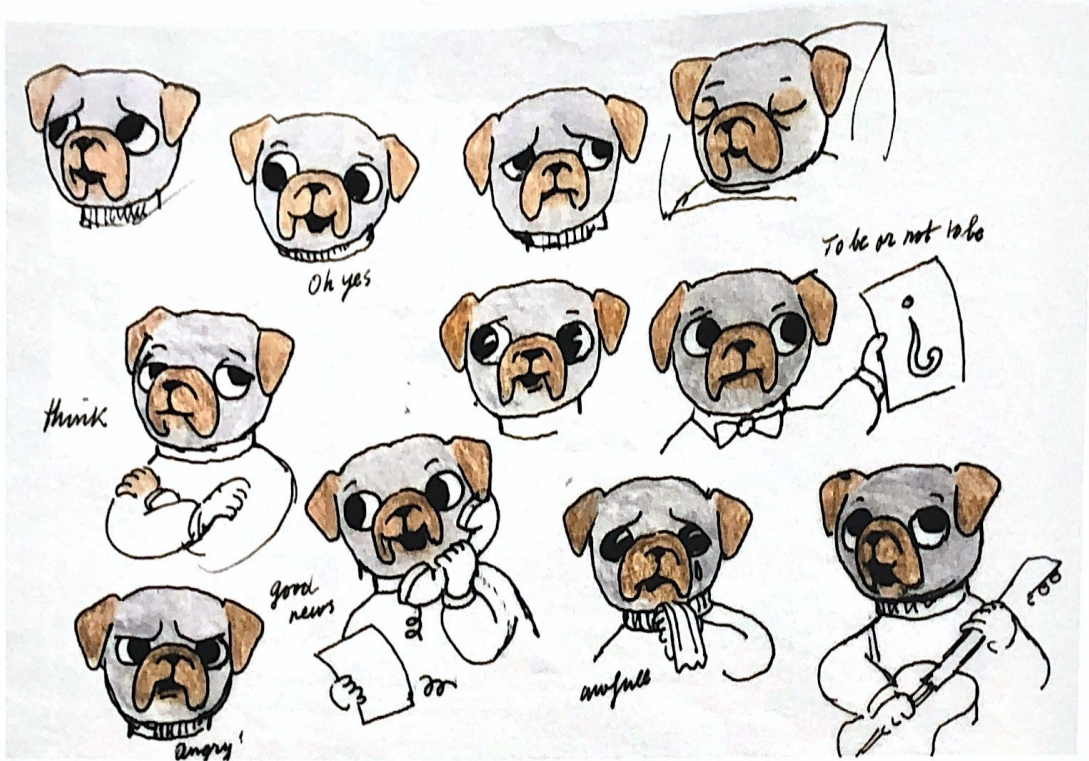


Aus dem Elsass ging Tomi Ungerer Mitte der Fünfzigerjahre nach New York. Dort fing er an, als Werbegrafiker und Illustrator zu arbeiten. In dieser Zeit öffnete sich ihm eine neue Welt. Ungerer verwandelte seine Eindrücke in Arbeiten, die das Leben in Amerika zeigen, so wie er es damals wahrnahm: bunt, verträumt, anders



Zeichnung »Jay Tawny«, 1962, Tomi Ungerer/Diogenes Verlag

Die Bilder und Zeichnungen von Pferden und Jockeys entstanden beim Kentucky Derby. Die Zeitschrift »Sports Illustrated« beauftragte in den Sechzigerjahren Künstler statt Sportreporter mit Berichten über wichtige Veranstaltungen. Ungerer skizzierte ununterbrochen – die Farben, in denen er später ausmalen wollte, schrieb er in die Skizzen hinein

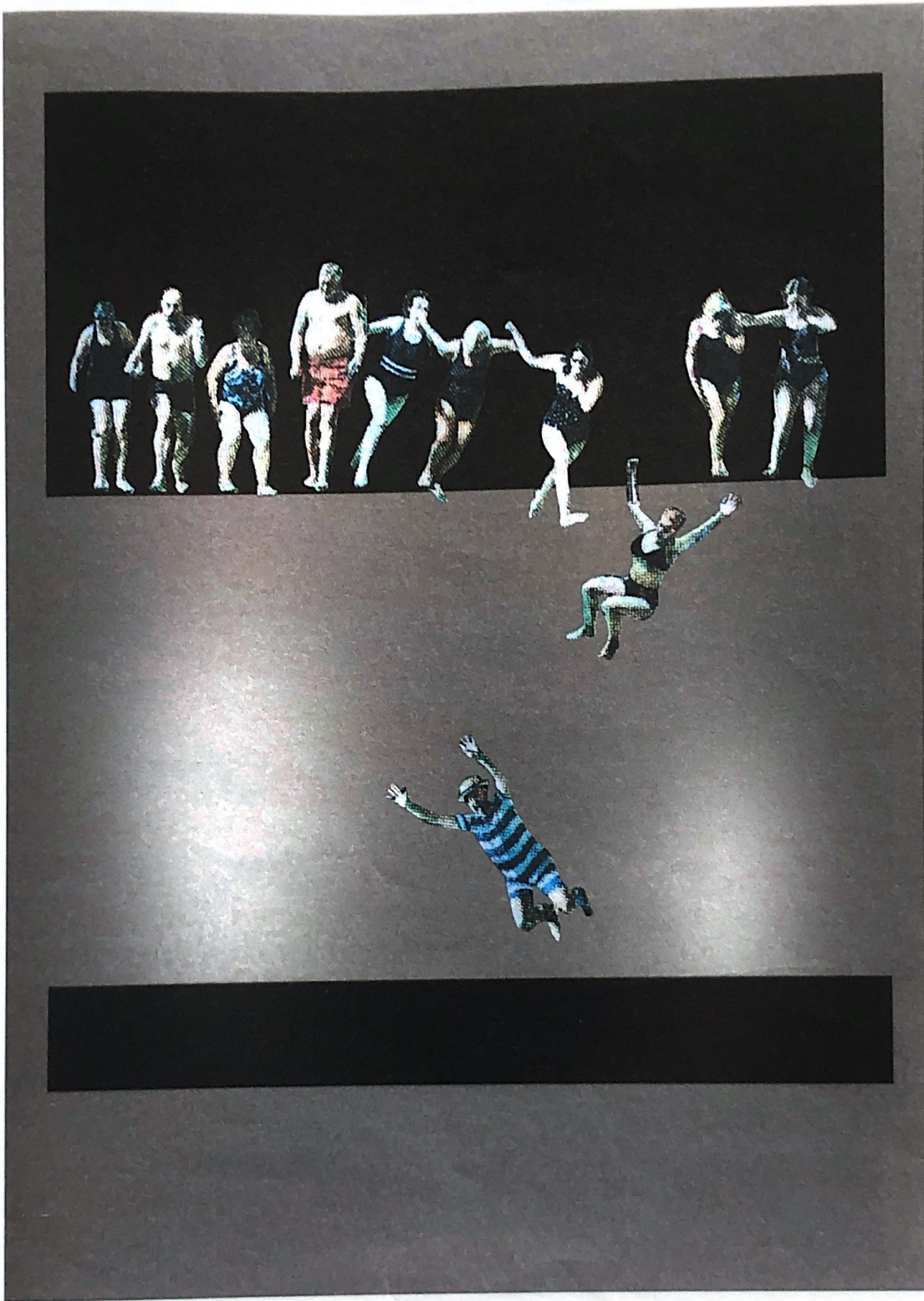


Flix, der Mops, ist der einzige Hund in Katzenstadt. Tomi Ungerers Tochter Aria hatte 2016 geplant, diese Figur, die ihr Vater entworfen hatte, zu einer Fernsehserie zu machen. Ihr Vater weitete also die Welt des Mopses aus, zeichnete die Insel, auf der die Katzen und Hunde leben, und erfand weitere Charaktere. In Zusammenarbeit mit den TV-Produzenten entstanden diese Skizzen

Zusammenfassung: Tomi Ungerer / Bilder: 2018 / Futur Productions / Eye Present / Tomi Ungerer / Estate, 2018



Es gibt eine Reihe von Collagen, in denen sich Tomi Ungerer mit dem Drama »Warten auf Godot« beschäftigt – vier davon zeigen wir hier. Man sieht den Werken den Einfluss des Surrealismus an, Ungerer verarbeitete darin aber auch aktuelle Ereignisse, die ihn beschäftigten. Ungerer sagte, dass die Collage der beste Weg sei, die Absurdität des Alltags zu zeigen



Vor allem Gewalt kam ihm absurd vor. Ungerer wurde 1931 in Straßburg geboren und wuchs unter den Eindrücken des Zweiten Weltkriegs auf. Die Atmosphäre, in der man nicht weiß, was passieren wird, und doch weiß, dass bald etwas passieren wird, findet sich auch in den »Godot«-Collagen



Die Vereinigung von Schönheit und Horror: Eine Braut, die durch eine Straße läuft, in der zuvor Bomben gefallen sind. Der Körper im Vordergrund lässt das Ganze noch viel mehr wie eine Szene aus einem Traum erscheinen. Für seine Collagen sammelte Ungerer Bilder aus Magazinen, die er teilweise jahrelang aufbewahrte, bis er sie verwendete

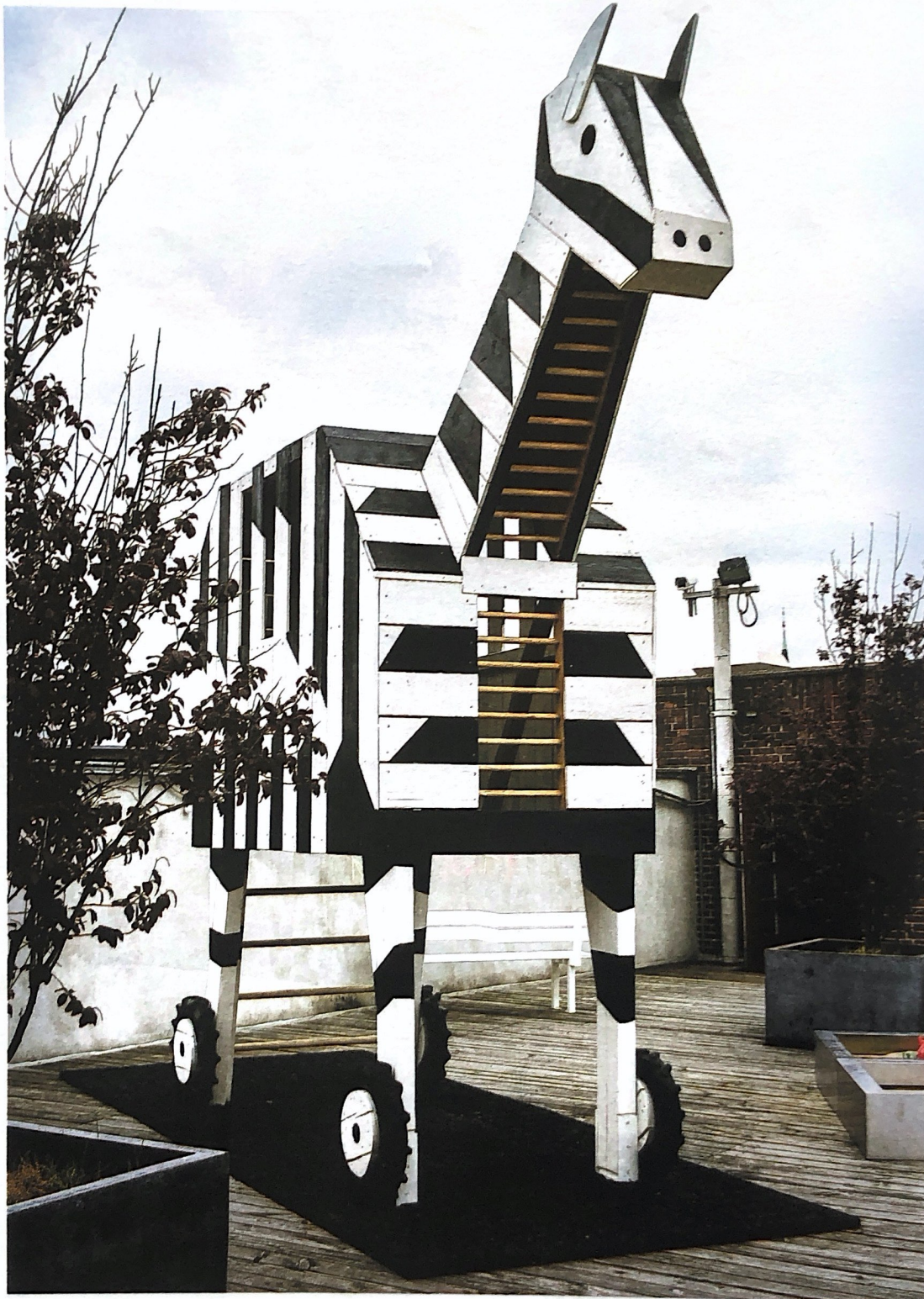


An der »Godot«-Serie arbeitete Ungerer von 2008 an. Für 2019 war eine Ausstellung in Paris geplant, und in Vorbereitung auf diese Ausstellung erweiterte er die Reihe. Das Warten, so fand er, sei eine der fundamentalsten Erfahrungen, die Menschen in ihrem Leben machen





Als das Poster House, ein New Yorker Plakatmuseum, Ungerer fragte, ob er eine Serie zur Eröffnung gestalten wolle, freute Tomi Ungerer sich sehr. Vor allem, weil die Bilder überall in den U-Bahn-Stationen hängen würden. So war es auch schon in den Sechzigerjahren, als er Poster für die »New York Times« gemalt hatte, die in der ganzen Stadt zu sehen waren



Die Galerie Michael Fuchs gab diese Skulptur für das Berliner Gallery Weekend 2018 in Auftrag. Das Pferd ist ein lebensgroßes Klettergerüst: Man kann an seinem Rücken hinaufklettern, in den Bauch hinein und dann durch den Hals nach oben. Das Pferd kommt auch in Ungerers Buch »Neue Freunde« vor, das bei Diogenes erschienen ist

Von CHRISTOPH AMEND und JASMIN MÜLLER-STOY

Als Kind nervte es Aria Ungerer, wenn die Leute auf der Straße ihren Vater nach Autogrammen fragten. Später arbeitete sie eng mit ihm zusammen – ein Privileg, findet sie heute

# »Als Vater war er gleichermaßen großartig und furchtbar«

**Frau Ungerer, Ihr Vater Tomi Ungerer ist im Februar im Alter von 87 Jahren gestorben. Wenn Sie jetzt an ihn denken: Was fällt Ihnen als Erstes ein?**

In den letzten Tagen seines Lebens war er einfach nur glücklich. Er arbeitete an neuen Kurzgeschichten, die er geschrieben hatte, gemeinsam mit einer irischen Lektorin, die mehrmals in der Woche zu Besuch kam. Sie hatten gerade die ersten beiden Geschichten fertiggestellt. Und er freute sich über seine neue Galerie in Paris, über zwei Ausstellungen, die er vorbereitet hatte. Die Erinnerung an seine Euphorie aus diesen Tagen hilft mir zurzeit sehr bei meiner Arbeit.

**Wir widmen dieses ZEITmagazin Ihrem Vater Tomi und seinen Werken, insbesondere aus seinem letzten Lebensjahr. Es gibt so viel zu sehen, er muss unglaublich kreativ gewesen sein bis zum Schluss.**

O ja, das war er. Er hat in seinen letzten Monaten Collagen und Objekte gemacht, zwei Kinderbücher fertiggestellt,

und zur Eröffnung des Poster-House-Museums vor wenigen Monaten in New York hat er eine ganze Reihe von Plakaten gemalt.

**New York spielt eine große Rolle im Leben Ihres Vaters: Hier erlebte er in den Sechzigerjahren seinen Durchbruch, erst in der Werbung, dann als Kinderbuchautor.**

Ja, das war vor meiner Zeit, aber ich weiß, dass er mit vielen spannenden Leuten befreundet war damals, aus der Werbung, vom Film und aus der literarischen Welt, Schriftstellern wie Philip Roth, vielen Illustratoren seiner Generation.

**Und er war Nachbar von Bob Dylan.**

Bob Dylans Tochter und meine Halbschwester aus der zweiten Ehe meines Vaters haben oft zusammen gespielt, man hat sich über den Gartenzaun begrüßt. Meine Mutter war ein Riesenfan von Bob Dylan, plötzlich lebte sie Tür an Tür mit ihrem Idol. Ich habe sie vor Kurzem gefragt, ob sie nie versucht habe, sich mit Bob Dylan anzufreunden. »Niemals«, hat sie gesagt, dafür war sie zu höflich.

**Ihr Vater wurde ein Star, es war die Ära der erfolgreichen Werber, wie sie in der Serie »Mad Men« gezeigt wird. Eine Zeit lang war Tomi Ungerer Kolumnist für den »Playboy«.**

Ich glaube, er schrieb vor allem über Wein. Er liebte Wein. Und als Franzose in Amerika hätte er wahrscheinlich alles über Wein schreiben können – man hätte ihn dafür bewundert. Als meine Eltern in den Siebzigerjahren nach Irland zogen, wurde in Cork City ein Weinlager geschlossen. Die Leute dort hatten offenbar keine Ahnung, welche Schätze sie besaßen, und boten sie für wenig Geld an. Mein Vater hat das gesamte Lager gekauft, den Wein haben sie noch jahrelang getrunken.

**Tomi Ungerer kam auch wegen eines Skandals zurück nach Europa. Nachdem er als Kinderbuchautor jahrelang gefeiert worden war, veröffentlichte er 1969 »Fornicon«, ein Buch über sexuelle Fantasien.**

Es war eine Satire über die Mechanisierung von Sex in der Gesellschaft, andere haben das alles wörtlich genommen, was Tomi nie so gemeint hat.

**Die New Yorker Gesellschaft hat den Humor offenbar damals auch nicht gesehen. Tomi Ungerer hat erzählt, dass er plötzlich vom geliebten Kinderbuchautor zur Persona non grata wurde.**

Tomi hat es schon geliebt, Agent Provocateur zu sein, aber die Doppelmoral hat er nicht ausgehalten. Ende der Sechzigerjahre wollte er nur noch weg von New York.

**In seiner New Yorker Zeit hat er auch den berühmten Werbeslogan für die »New York Times« erfunden, »Expect the unexpected« – Erwarten Sie das Unerwartete.**

Er war unglaublich stolz auf den Satz, Englisch war ja nicht seine Muttersprache. Er war überhaupt stolz auf sein Englisch, er hat übrigens alle seine Kinderbücher auf Englisch geschrieben, vielleicht hat das auch damit zu tun, dass er in Amerika mit Kinderbüchern begonnen hat. Er sprach fließend Französisch, Deutsch und Englisch, aber am Ende sprach er am besten Englisch.

**Haben Sie mit ihm Englisch gesprochen?**

Ja, und Französisch, als ich klein war. Damals waren wir oft in Frankreich, und immer wenn wir dort waren, hat die ganze Familie Französisch gesprochen, meine Mutter auch.

**Ihre Mutter Yvonne ist seine dritte Ehefrau.**

Als wir Kinder klein waren und meine Eltern mit uns im Auto saßen und sich gestritten haben, haben sie immer Deutsch gesprochen. So haben wir auch ein paar Brocken Deutsch gelernt.

**Deutsch ist eine gute Sprache zum Streiten?**

Wenn Tomi etwas kaputtging, hat er jedenfalls immer auf Deutsch »Scheiße!« gerufen. Oder wenn etwas schiefging: »Verdammt noch mal!«, natürlich auch auf Deutsch. Das französische *merde* hat er nur manchmal gesagt.

**Das schreit nach einem Wörterlexikon von Tomi Ungerer!**

Stimmt, ich werde darüber mit meiner Mutter und meinen Brüdern reden, wir bekämen da bestimmt einiges zusammen. *Fuck* hat er übrigens nie verwendet, das war ihm zu obszön. Manchmal war er durchaus konservativ.

**Hat er seine Kinderbücher selbst ins Deutsche übersetzt?**

Nein, und als er vor einigen Jahren die Bücher als Hörbücher eingeleistet hat, ist er bei einem Buch vollkommen ausgeflippt. Ich verrate Ihnen nicht, welches und in welcher Sprache, aber nach drei Seiten rief er laut: »Was soll das? Das klingt überhaupt nicht nach mir!« Der Verlag hat das Buch dann noch einmal neu übersetzen lassen. Früher hat er sich um so etwas wie Übersetzungen einfach nicht gekümmert, er hatte schlichtweg keine Zeit dafür. Er hatte immer so viele Projekte im Kopf, das war ihm wichtiger.

**Was denken Sie: Woher kam seine Energie?**

Ich glaube, es hat auch mit der Erfahrung seiner Generation zu tun. Viele Menschen, die während des Kriegs aufgewachsen sind, hatten diese Kraft, diesen Lebenshunger in sich, der Jüngeren manchmal abgeht.

**Er wurde überhaupt früh mit dem Tod konfrontiert, sein Vater starb 1935, als er noch keine vier Jahre alt war.**

Ja. Wir leben in einer Zeit, in der wir schnell mit Diagnosen sind, und ich bin keine Ärztin, aber er hatte diese Art von Energie, die dazu führte, dass sein Kopf einfach nicht zur Ruhe kam. Er hatte wirklich ständig Ideen, Ideen, Ideen. Er hat oft darüber geredet, wie er unter diesen vielen Ideen leide: »Es ist die reine Tyrannei! Es hört einfach nie auf.« Es war bei ihm oft alles eine einzige Katastrophe!

**Warum lachen Sie?**

Ach, man durfte das auch nicht zu ernst nehmen. Ich habe ihn einmal gefragt, was ihm lieber gewesen wäre:



Aria Ungerer, 43, war in den vergangenen Jahren Managerin ihres Vaters. Jetzt kümmert sie sich um seinen Nachlass. Sie hat Modedesign, Tibetisch und Sanskrit studiert, arbeitete als Übersetzerin, Therapeutin, Yogalehrerin und als Entwicklungshelferin in Nepal. Ihr Bruder Pascal studiert in London Kunst, Lukas lebt und arbeitet auf der Farm in Irland

ein ruheloses Leben, so wie er es hatte, oder das Gegenteil, ein friedliches Leben, aber ohne diese vielen Ideen im Kopf. Seine Antwort: »Natürlich würde ich mich wieder für mein Leben entscheiden.«

**Wie war er als Vater?**

Er war gleichermaßen großartig und furchtbar. Er war kein Vater, der morgens daran denkt, den Kindern Essen für die Schule mitzugeben. Aber er spielte oft mit uns, er liebte es, mit uns herumzualbern. Im Sommer sind wir jahrelang von Europa in die USA und zurück geflogen, für kleine Kinder sind das eigentlich extrem langweilige Reisen, aber nicht bei uns. Die armen Stewards und Stewardessen!

**Warum arm?**

Er machte ständig irgendwelche Scherze mit ihnen, er warf irgendwelches Zeug auf andere Passagiere, baute Objekte aus Messern und Gabeln und mixte das Essen wild durcheinander – im Grunde hat er sich wie ein kleines Kind verhalten! Er machte all diese Dinge, für die andere kleine Kinder Ärger mit ihren Eltern bekommen würden. Bei uns war es umgekehrt – Tomi war das Kind. Ach ja, jetzt fällt es mir ein: Er hat auch uns oft Puppen aus den Spuckbeuteln gebaut. Spuckbeutel werden unterschätzt!

**In einem Interview, dass Sie beide einmal gemeinsam gegeben haben, sagte Tomi Ungerer, dass er bedauere, nicht der Vater gewesen zu sein, den sich Kinder wünschen würden.**

Sie dürfen nicht vergessen, dass Tomi für uns Kinder ein alter Vater war ...

**... er war Jahrgang 1931. Sie sind 1976 geboren, ihre Brüder Pascal 1978 und Lukas 1980.**

Tomi kam aus einer anderen Zeit, damals haben Väter ihr Baby einfach nicht in den Arm genommen, und sie haben auch nicht alles darangesetzt, nach der Arbeit so schnell wie möglich nach Hause zu kommen, um Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Vor vier Jahren hat er seine erste Enkelin bekommen, und er hat es geliebt, sie in den Arm zu nehmen. Zu uns Kindern hat er dann voller Bedauern gesagt: »Oh Gott, bei euch habe ich das nie gemacht!« Aber da war er nicht der Einzige. Meine Mutter hat uns erzählt, dass er immer Angst hatte, uns fallen zu lassen – und so hektisch wie er manchmal war, hätte ihm das wirklich passieren können.

**Sie sind auf dem Land in Irland aufgewachsen.**

Ja, in meiner Schulklasse waren nur vier Kinder, und wir teilten uns einen Klassenraum mit den vier anderen Klassen. Die Schule hatte nur zwei Räume, so klein war das Dorf. Meine Eltern haben uns also auf eine katholische Schule geschickt, es gab ja keine andere. Mein Vater ist sehr protestantisch erzogen worden, er hat sein ganzes Leben lang dagegen angekämpft, diese ewige Schuld, diese Last des Glaubens, aber natürlich wird man diese Prägung nie ganz los.

**Wann wurde Ihnen als Kind eigentlich klar, dass Ihr Vater Kinderbücher schreibt?**

Wir hatten unglaublich viele Kinderbücher zu Hause, ich wusste schon, dass einige von Tomi waren, aber ich habe

nie darüber nachgedacht. Ich erinnere mich daran, dass etwa bei unseren Reisen in der Schweiz öfter Fremde auf ihn zukamen und um ein Autogramm baten. Als Kind hat mich das ziemlich genervt.

**Hat er Ihnen aus seinen Kinderbüchern vorgelesen?**

Ich glaube nicht. Ich kann mich auch nicht daran erinnern, dass er uns überhaupt jemals aus Büchern vorgelesen hätte. Meine Mutter hat uns vorgelesen, er hat sich für uns lieber eigene Geschichten ausgedacht. Er hat aber ohnehin in der Zeit, in der ich aufgewachsen bin, gar keine Kinderbücher veröffentlicht. 1971 hatte er sein vorerst letztes geschrieben, dann hat er Amerika verlassen. Das nächste, *Flix*, hat er erst viel später, in den Neunzigerjahren, geschrieben und gezeichnet.

**Wie kam es, dass Sie vor einigen Jahren Managerin Ihres Vaters wurden?**

Ich hatte zuvor als Therapeutin gearbeitet und habe lange eine Yoga-Schule geleitet, aber irgendwann haben wir alle gemerkt, dass Tomi älter wird. Und niemand in der Familie hatte einen Überblick über seine Arbeiten, seine Verträge. Wir wussten gar nichts. Damit ging es los. Ich

habe schnell gemerkt, wie viel es zu tun gab, und es war ein schönes Gefühl, zu spüren, wie gut wir beide miteinander auskamen, wenn wir zusammengearbeitet haben. Ich habe ihn auch nie als meinen Chef betrachtet.

**Er konnte Sie schlecht feuern!**

Viel Glück, wenn er es versucht hätte! Im Ernst: Natürlich konnte ich anders mit ihm reden als eine normale Angestellte, ganz offen, er mochte das auch. Als wir anfangen, zusammenzuarbeiten, war er schon Ende 70, und mir war bewusst, dass nun seine letzten Jahre kommen würden. Es war ein Privileg, sie mit ihm zu verbringen. Ich muss mich noch daran gewöhnen, dass er nicht mehr da ist.

**Träumen Sie von ihm?**

Merkwürdigerweise nicht.

**Vielleicht weil er so präsent ist in Ihrem Alltag?**

Das kann sein.

**Wie ist er eigentlich gestorben?**

Ganz plötzlich, ich habe ihn gefunden. Er hatte sein Notizbuch auf der einen Seite und ein Buch auf der anderen Seite. Und er lächelte. Er hatte immer davon geträumt, genau so zu sterben. Das tröstet mich.

Vier Sprachen beherrschte Tomi Ungerer: Deutsch, Englisch, Französisch, Elsässisch. Am Ende seines Lebens sprach er am besten Englisch, vor allem zusammengesetzte Worte und deren Doppeldeutigkeiten faszinierten ihn. Auf den folgenden Seiten zeigen bislang unveröffentlichte Zeichnungen, wie viel unentdeckter Humor in den Worten steckt, die wir täglich benutzen – ganz ohne es zu merken

# Das Haus mit der Handtasche halten



Handtasche, aber über der Schulter. Hund, aber an der Leine





Was wir Deutschen Achselhöhle nennen, ist auf Englisch ein »armpit«, eine Arm-Grube also



Nägel lackieren, egal ob Rechts- oder Linkshänderin

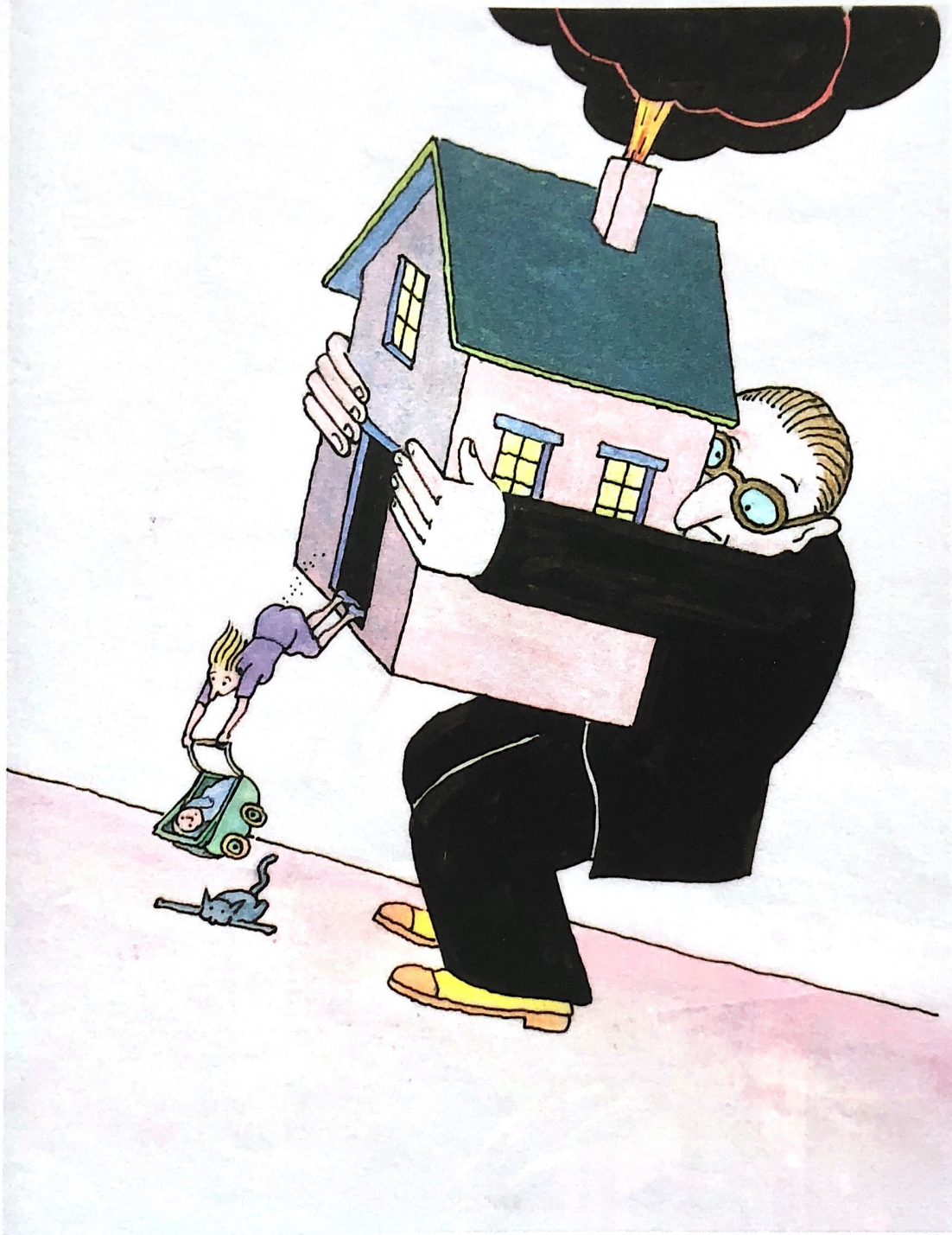


Und plötzlich die Erkenntnis, dass man nie wieder Hot-Dogs essen können wird



Die Pferde stärken für Pferdestärken





Alle Bilder: Tomi Ungerec, Estate, 2010